



Professor D. theol. Dr. phil. Leopold Cordier (1887–1939). Bild aus dem Privatbesitz von Barbara Cordier.

Leopold Cordier. Der Vertreter der Praktischen Theologie an der Universität Gießen von 1926 bis 1938*

1. Einleitung

Leopold Cordier ist tot. Am 1. März 1939, kaum 52 Jahre alt, ist er gestorben. Eine zu spät erkannte Furunkulose am Hals hat ihn das Leben gekostet. Er war nur einige Tage in der Klinik. Dann war sein Leib vergiftet. Ein jäher Tod. Meine Aufgabe ist es, Leopold Cordier vor Ihrem geistigen Auge wieder lebendig werden zu lassen. Diese Auferweckungsarbeit ist mit Schwierigkeiten verbunden. Die Schwierigkeit liegt nicht im Mangel an Spuren. Es gibt Spuren die Fülle. Die Schwierigkeit liegt in der Perspektive und in der Wertung der Spuren. Ich berichte heute, am Ende des Jahrhunderts, über Leopold Cordier. Am Ende ist man immer klüger. Einige Monate nach dem Tod Cordiers brach der Zweite Weltkrieg aus. Er sollte 55 Millionen Menschen das Leben kosten. Krieg ist kein Naturereignis. Krieg entsteht im Herzen des Menschen. Er ist Ausdruck pervertierten Geistes. Für den Geist einer Zeit sind vor allem auch die Lehrer einer Nation verantwortlich. Angefangen vom Grundschullehrer bis hin zum Hochschullehrer. Und natürlich müssen wir Professoren uns heute wie damals fragen lassen, was wir für die Entwicklung eines geistigen Klimas tun, das Leben fördert und nicht zerstört. Und gerade wir Professoren der Theologie, die wir über den Gott nachdenken, von dem eine apokryphe Schrift sagt, er sei ein „Liebhaber des Lebens“, müssen uns fragen lassen, ob und wie wir in Entsprechung zu diesem großen Liebhaber des Lebens Leben verstehen und Leben gestalten.

Theologische Existenz ist Existenz in Entsprechung. In einem Brief vom 7. Januar 1938 an den Rektor der Ludwigs-Universität, in dem

sich Cordier im Blick auf seine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche gegen den Vorwurf der staatsfeindlichen Betätigung wehrt, schreibt er geradezu programmatisch:

„Es geht mir um den Gehorsam gegenüber dem Herrn der Kirche, dem ich als getaufter und konfirmierter Christ und als ordiniertes Geistlicher verpflichtet bin.“¹

Solcher Gehorsam ist nicht ein für allemal zu leisten. Er muss Gestalt gewinnen. Gestalt in der Gestaltung der Lebensbezüge in einer vorgegebenen Zeit. Bei einem Lehrer der Praktischen Theologie bedeutet dies: Gestalt im akademischen Bereich. Gestalt im kirchlichen und kirchenpolitischen Bereich. Gestalt in der politischen Öffentlichkeit. Und natürlich auch Gestalt im familialen und privaten Bereich. Im Übrigen zeigt sich solcher Gehorsam als Treue gegenüber Gott und als Treue gegenüber sich selbst in einem. Dabei ist von uns, die wir jetzt leben, zu beachten, daß es Zeiten gibt, in denen es relativ leicht ist, sich selbst die Treue zu halten. Leopold Cordier war eine solche Zeit nicht vergönnt. In seiner Zeit war es sehr schwer, sich selbst die Treue zu halten: in der Zeit zwischen den Kriegen. Und besonders in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Das sollte man nicht vergessen.

2. Kindheit und Jugendzeit

Biographische Rekonstruktion erfordert Spurensuche. Gibt man die Fülle der Spuren ins Fixierbad der Geschichte, so entsteht ein Lebensbild. Zunächst im Grundriss, dann immer deutlicher im Detail. Was ist zum Grundriss zu sagen?

Leopold Cordier wurde am 14. Juli 1887 in Landau in der Pfalz geboren. Er war das älteste Kind von Heinrich und Luise Cordier und wuchs mit drei Geschwistern auf. Sein Vater besaß ein Lederwarengeschäft, das er mit 40 Jahren so vorteilhaft verkaufen konnte, dass er von nun

* Vortrag. Gehalten im Rahmen des Dies academicus des Fachbereichs Ev. und Kath. Theologie der Universität Gießen am 12. 6. 1996.

an von seinem Geld zu leben in der Lage war. Seine Mutter war, der ältesten Tochter Cordiers zufolge, eine stille und liebe Frau, die großen Wert auf eine „gute und fromme Erziehung“² legte, und ganz offensichtlich das religiöse Interesse Leopolds anregte und förderte. Leopold soll ein sehr zartes, aufgewecktes Kind gewesen sein, das sehr viel Mitgefühl mit Menschen in Not hatte. „So ist überliefert, dass er als ‚Kinderschüler‘ einst alle armen Kinder ohne Wissen seiner Eltern zu einem schönen Weihnachtsfest bei sich daheim eingeladen hat.“³ Die Überraschung der Mutter kann man sich vorstellen.

Im Mai 1894 wurde Leopold eingeschult, im Juli 1906 bestand er das Abitur am Kgl. Humanistischen Gymnasium in Landau. Leopold ging im Übrigen ausgesprochen ungern zur Schule. Er hat keinen seiner Lehrer besonders gemocht, war ein mittelmäßiger Schüler, wenig sprachbegabt. Er liebte jedoch die Fächer Geschichte, Geographie, Religion und Mathematik. Die Quellen deuten darauf hin, dass Leopold ein hochsensibler junger Mensch war, der Schwierigkeiten mit der formalisierten Leistungsgesellschaft eines verknöcherten Provinzgymnasiums hatte. Um Menschen dieser Art zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit freizusetzen, bedarf es der persönlichen Zuwendung. Die hat er von seinen Lehrern offensichtlich nicht erhalten. Leopold war im Übrigen während seiner Gymnasialzeit ein sehr engagiertes Mitglied des Landauer Schülerbibelkreises unter der Leitung von Dr. Karl Ecker, der ihm zum lebenslangen Freund werden sollte. Der künftige Jugendführer, Jugendkundler und Religionspädagoge hat hier seine Wurzeln. Bekannt ist, dass sensible Menschen in der puberalen Ablösephase zu extremen Einstellungen neigen. Unter dem Einfluss der Familie Götz in Godramstein bei Landau wird Leopold zum jugendlichen, religiösen Fanatiker. Plötzlich war ihm keiner mehr fromm genug, weder der Bibelkreis noch dessen Leiter und auch die eigene Familie nicht.

„Seine Eltern und Geschwister fühlen sich von ihm tyrannisiert. Er wettet gegen alle noch so harmlosen Vergnügen, streitet wegen der Tanzstunde der Geschwister, wegen weltlicher Literatur und Vergnügen, wegen Musik, weltlicher Ausdrucksweise und zu wenig nach außen gezeigter Frömmigkeit.“⁴

Erst mit Beginn des Studiums wich der religiöse Wahn einer gesunden, lebenszugewandten Frömmigkeit. Cordier studierte nun in Halle, Leipzig, Berlin und Heidelberg Theologie und Philosophie. Im Jahre 1909, nach sechs Semestern, absolvierte er sein Erstes Theologisches Examen. 1910 das Zweite als badischer Kandidat in Karlsruhe.

3. Der junge Wissenschaftler, Pfarrer und Jugendführer

Im gleichen Jahr wurde Cordier in Halle, dreiundzwanzig Jahre alt, zum Dr. phil. promoviert. Seine Dissertation trägt den Titel: *Die religionsphilosophischen Hauptprobleme bei Heinrich Pestalozzi*. Er entfaltet das Thema im Horizont der Frage nach dem Religionsbegriff Pestalozzis, nach dem Zusammenhang von Religion und Religionswissenschaft, dem Zusammenhang von Wahrheit und Religion und im Horizont der Fragen, welchen Gottesbegriff Pestalozzi hat, wie er die Entwicklung der Religion sieht und wie Pestalozzi das Christentum bezüglich seines Anspruchs auf unbedingte Geltung beurteilt.

Die Arbeit zeigt dreierlei: die außergewöhnliche Fähigkeit Cordiers zu historischer Rekonstruktion, sein klares systematisch-theologisches Denken und ein allgemeinpädagogisches und religionspädagogisches Interesse, das – blickt man auf das Gesamtwerk Cordiers – die lebensthematische Mitte dieses Theologen werden sollte. Zwischen 1910/11, dem Beginn seiner literarischen Tätigkeit, und 1926 war Cordier Pfarrer in fünf Gemeinden,⁵ darunter auch an der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt a.M. von 1917 bis 1922 und an der reformierten Weststadtgemeinde in Elberfeld von 1922 bis 1926. Cordier, der sich seiner reformiert-hugenottischen Herkunft immer sehr bewusst und zeitweise Vorsitzender des Hugenottenvereins (1924–1927) und ein vorzüglicher Kenner der hugenottischen Geschichte war, hatte natürlich eine besondere Affinität zu Gemeinden reformiert-hugenottischer Herkunft, zumal sie geistig sehr rege waren.

Von 1911 bis 1926 war Cordier Pfarrer. In dieselbe Zeit fallen jedoch drei weitere Ereignisse,

die seinen Lebensweg nachhaltig bestimmen. Zum einen gelingt es ihm, neben dem Pfarramt eine theologisch-wissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Ihr Titel lautet: *Jean-Jacques Rousseau und der Calvinismus. Eine Untersuchung über das Verhältnis Rousseaus zur Religion und religiösen Kultur seiner Vaterstadt*. Die Arbeit besticht wiederum durch das feine Zusammenspiel historischer Rekonstruktion und systematischer Reflexion. Wer sich über die ethischen, pädagogischen, politischen und religionsphilosophischen Anschauungen Rousseaus genau informieren will, für den ist dieses Werk auch heute noch eine lohnende Lektüre. Mit ihr wurde Cordier 1915 in Heidelberg zum Lizentiaten der Theologie promoviert. Das ist das eine. Zum andern wurde er unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg Mitglied der Neulandjugendbewegung, die unter der Führung von Guida Diehl stand und ihm Schicksal bzgl. seiner eigenen Entwicklung zum Jugendführer werden sollte. Diese Bewegung hat sich zunächst als Kriegsbund deutscher Frauen verstanden, der den im Ersten Weltkrieg von ihren Männern getrennten Frauen in ihren besonderen Nöten beistehen wollte und um eine innere Erneuerung Deutschlands rang. In der Kopfleiste des Neulandblattes findet man die Losung: „Für erneuertes Christsein“, „für wahres Deutschtum“, „für soziale Gesinnung“, „für mutige Tat“⁶. Das Hauptziel dieses Bundes war es, wie Cordier formulierte: „an einer Erneuerung des deutschen Volkes im Geiste Jesu Christi tätig mitzuarbeiten.“⁷ Nach dem Krieg schlossen sich dem Bund auch aus dem Feld heimgekehrte junge Männer an. Schicksal all dieser Bünde ist es, dass Jugend nicht Jugend bleibt. Steht an der Spitze eines solchen Bundes eine Persönlichkeit mit autoritären Neigungen, dann bleiben Spannungen nicht aus. Zur Auflösung des Bundes kam es 1921, als Guida Diehl den zum Scheitern verurteilten Versuch unternahm, die Mitglieder des Bundes durch ein förmliches Gelübde an sich zu binden. „Die Bündlerinnen leisten der Führung das Gelübde der Treue. Die Führung liegt in der Hand von Guida Diehl als der von Gott und der Geschichte uns gegebenen, nicht wählbaren Führerin.“⁸ Ein Teil der nun heimat-

los gewordenen Jugend fand sich Pfingsten 1921 in Herborn zusammen. Dort wurde die offizielle Trennung vom alten Neuland beschlossen und zwar unter der Maßgabe, dass jeder Einzelne „gleichberechtigter, verantwortlicher Träger des Ganzen“⁹ sein sollte und dies unter Beibehaltung der religiösen Grundintention, die im Rahmen der Herborner Richtlinien so formuliert wurde:

„Unser Ziel ist, das Reich Gottes in unserem Vaterland zu bauen. Reich Gottes ist uns das machtvolle Auswirken der lebendigen Kraft Christi in unserem eigenen Leben und zur Erneuerung unseres Vaterlandes.“¹⁰

Im Oktober 1921 hat sich die nun erneuerte Jugendbewegung im Rahmen des Darmstädter Jugendtags auch einen neuen Namen gegeben, nämlich: *Christdeutsche Jugend*. Ihr unbestrittener Führer war Leopold Cordier. Er war es auch, der das Blatt dieser evangelischen Jugendgruppe, die *Christdeutschen Stimmen*, herausgab. In ihm hat er sich von 1921 an fast sechzehn Jahre lang ein publizistisches Forum geschaffen, in dem er sich zu einer Fülle theologischer, politischer, pädagogischer und historischer Themen äußerte. Das war das zweite.

Zum dritten begann Cordier in dieser Zeit neben einer Fülle kleinerer Arbeiten sein Hauptwerk, die *Evangelische Jugendkunde*¹¹ zu schreiben. Band 1 und 3 sind Quellenbände. Der mittlere Band trägt den Untertitel: *Die evangelische Jugend und ihre Bünde*. Im Rahmen diese Bandes rekonstruiert Cordier die Entwicklung der evangelischen, z.T. der katholischen Jugendarbeit und der kirchlich ungebundenen Jugend von der Reformationszeit an bis in seine Zeit – also die 20er Jahre unseres Jahrhunderts – hinein. Das Werk modert in den Bibliotheken. Was da modert, ist jedoch ein geistesgeschichtlicher Schatz. Und dies unter mehreren Gesichtspunkten. Zum einen bietet die historische Darstellung der Jugendbewegungen und Jugendbünde eine Fülle von interessanten Einzelheiten, die die Entstehung der jeweiligen Bewegung einsichtig und ihre Entwicklung nachvollziehbar machen. Zum andern werden die leitenden Ideen der Jugendbünde präzise herausgestellt. Zum dritten zeigt Cordier durchgehend den Zusammenhang der

Jugendbewegungen mit dem jeweiligen Geist der Zeit auf. So kommt es, dass sich diese Jugendkunde über weite Strecken hin wie eine Geistes- und Sozialgeschichte liest. Und nicht zuletzt führt die sorgsame Lektüre dieses Werkes auf die Spur Cordiers selbst. Die subtile Nachzeichnung dessen, was der Fall der Geschichte war, hindert ihn nicht, immer wieder eigene Reflexionen theologischer, pädagogischer und anthropologischer Art einzufügen, die sehr deutlich zeigen, was er selbst dachte, unter welchen theologischen und pädagogischen Perspektiven er selbst die Geschichte der Jugendbewegung entschlüsselte.

Schließlich ist im Blick auf die Zeit, in der Cordier Pfarrer war, noch darauf zu verweisen, dass die Christdeutsche Jugend 1924 das bekam, was jede anständige deutsche Jugendgruppe braucht: eine Burg. In der Nähe von Wetzlar konnte die Burg Hohensolms angemietet werden. Sie diente dieser Gruppe als Versammlungs-, Tagungs- und Erholungsort. Im Übrigen habilitierte sich Cordier von seiner letzten Pfarrstelle aus – der Weststadtgemeinde in Wuppertal-Elberfeld – ein Jahr später an der Theologischen Fakultät der Universität Bonn und begann im selben Jahr, nämlich 1925, als Privatdozent zu lesen.

Es ist mir nicht bekannt, ob es wissenschaftliche Untersuchungen zur Frage gibt, wie sich die Persönlichkeitsstruktur von Ehefrauen in den theologischen Entwürfen ihrer Männer spiegelt. Fest steht, dass die erträgliche Leichtigkeit des Seins, sofern sie einem Wissenschaftler einmal beschieden sein sollte, immer auch mit der Leichterträglichkeit der Ehefrauen zusammenhängt. Wenn sich Barbara Cordier, die älteste Tochter, recht erinnert, dann war es wohl Liebe auf den zweiten Blick. Es ging schnell, aber nicht blitzschnell. Und natürlich war es eine Pfarrerstochter. Und natürlich hat er sie im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit, sozusagen auf Geschäftsreise kennengelernt: nämlich Margrit Mühlhäuser, älteste Tochter des ehemaligen Leiters des Baseler Missionshauses. Diesen Mann interviewte Cordier im Blick auf seine Lizentiatenarbeit über Rousseau und den Calvinismus. Der Entdeckung Rousseaus folgte die Entdeckung

Margrits. Sie muss wohl eine – die Österreicher würden sagen – resche Frau gewesen sein: lebenslustig, gewandt, extrovertiert, die zum stilleren, zum gründlicheren Leopold, der alles andere als eine Kämpfernatur war, gut passte. 1916 wurde geheiratet. Drei Töchter und zwei Söhne entstammen dieser Ehe.

4. Die Berufung an die Universität Gießen

Nicht nur die Geschichte der Völker, auch die Geschichte der einzelnen Menschen kann man unter dem Gesichtspunkt von Herausforderung und Antwort schreiben. 1926 wurde Leopold Cordier zum ordentlichen Professor für Praktische Theologie an der Universität Gießen ernannt. Er hat dieses Amt dreizehn Jahre innegehabt. Etwa die Hälfte dieser Jahre fällt in die Zeit vor der Machtergreifung Adolf Hitlers. Die andere Hälfte in die Zeit danach. Vier Herausforderungen hatte Cordier in dieser Zeit zu bestehen: die wissenschaftlich-theologische, die kirchenpolitische, die jugendpolitische und in den letzten Jahren, etwa von 1937 an, auch eine persönliche, von der noch die Rede sein wird.

Was den wissenschaftlich-theologischen Aspekt angeht, so ist dies zu sagen: Obwohl Cordier heute weitgehend vergessen ist, so war er mit Sicherheit ein bedeutender Vertreter seines Faches, vor allem im Bereich der Religionspädagogik und der historischen Jugendforschung. Er hat sich zu einer Fülle aktueller theologischer, historischer, politischer und pädagogischer Fragen seiner Zeit geäußert. Die Weise, wie er das tat, zeigt seinen ungewöhnlich weiten Horizont.

Ohne seine hugenottischen und reformierten Wurzeln zu leugnen, ist seine Theologie ganz eindeutig von Luther geprägt.¹² Die klassischen protestantischen Prinzipien bestimmen seine Art, Praktische Theologie zu betreiben, durch und durch. Das Theologem der Rechtfertigung des Sünders durch Gnade im Glauben ist das Herzstück seiner Theologie. Unmissverständlich verteidigt er das Schriftprinzip im Sinne des sola scriptura. Mit Nachdruck wendet er sich gegen eine Kirche, die sich als Heilmittlerin zwischen Gott und Mensch nach dem Prinzip

stellt: *nulla salus extra ecclesiam*. Ihm zufolge bezieht Kirche ihre Autorität ausschließlich daraus, dass sie auf das Wort der Schrift verweist und das Wort Gottes in Bezug auf die Schrift vergegenwärtigt. Kein größerer Fehler, als das Reich Gottes und die Kirche miteinander zu identifizieren. Kein größerer Irrtum, als eine magisch-dingliche Sakramentsauffassung zu propagieren. Die „Anschauung dinglicher Einwohnung des Göttlichen“¹³ in den Sakramenten lehnt er vehement ab.

Höchst interessant werden Cordiers Ausführungen aber immer dann, wenn er im Blick auf die konkrete Arbeit mit Jugendlichen diejenigen protestantischen Prinzipien reflektiert, die ihm zufolge der jugendlichen Seele entsprechen. Der Leser wird angeregt, sich beispielsweise mit der Frage zu befassen, ob das zentrale Theologem des Protestantismus: „Rechtfertigung des Sünders durch Gnade im Glauben“ eine Auslegung menschlicher Existenz darstellt, die einem jungen Menschen in der puberalen Ablösephase oder einem Adoleszenten helfen könnte, mit seinen altersbedingten Problemen besser fertig zu werden. Oder, positiv formuliert: seine altersbedingten Möglichkeiten präziser wahrzunehmen und intensiver zu leben. Wir alle wollen, dass Jugend zur Kirche findet. Auch Cordier wollte dies. Aber gerade sein historischer Rückblick zeigt, dass nicht nur die autonomen Jugendgruppen – wie Wandervogel, Freideutsche, Jungdeutsche oder Etschiedene Jugend – im Abstand zur Kirche lebten. Auch die religiös Orientierten lebten in der Distanz: der Bund der Köngener, die Neuwerkjugend, die alte und neue Deutsche christliche Studentenvereinigung, der Bund deutscher Jugendvereine. Ist die Distanz zu überbrücken? Wie ist sie zu überbrücken? Herausfordernd klingt in diesem Zusammenhang die These Günther Dehns, die er Cordier in seiner Besprechung der *Evangelischen Jugendkunde* zuruft:

„Jugend, die zur Kirche kommt, hat aufgehört Jugend zu sein. Kirche ist Sache der Erwachsenen, der Reifgewordenen. Nur der durch alle Illusionen Hindurchgegangene erträgt den Ernst der Botschaft von Kreuz und Auferstehung, aus der echtes kirchliches Denken entspringt.“¹⁴

Man sollte den Satz nicht ärgerlich beiseite schieben. In einer Zeit, in der man sich an der

Front der Religionspädagogik vor allem damit befasst, die religiöse Urteilsfähigkeit von Schülern anhand banaler Dilemmageschichten zu entdecken bzw. zu fördern, indem man den Bezug des Schülers zu einem „Ultimaten“ rekonstruiert, in einer solchen Zeit wird es m.E. höchste Zeit, die religionspädagogische Forschung anders auszurichten. Christliche Religion ist ihrer Essenz nach Auslegung menschlicher Existenz angesichts eines letzten Sinngrundes. In der Perspektive des Glaubens erscheint solche Auslegung als Möglichkeit, Leben als letztlich erfülltes Leben zu verstehen, zu bestehen und wohl auch zu erleben. Der Mensch bedarf qua menschlicher Struktur Sinn eröffnender Interpretamente seines Lebens. Er braucht, um zu überleben, eine sinnvolle Lebensauslegung. Die schöpfungstheologische Auslegung beispielsweise ist eine solche Auslegung. Sie besagt in Kürze: Du bist nicht Zufall der Materie. Du bist von Gott gewollt. Er liebt dich. Und er traut dir zu, dass du als sein Mandatar die Schöpfung wie einen Garten pflegst und hegst und nicht wie eine Fabrik verwaltest. Die eschatologische Auslegung ist eine andere Sinn eröffnende Auslegung menschlicher Existenz. Sie besagt in Kürze: Menschliche Existenz bleibt bis an ihr Ende fragmenthafte Existenz. Gelingt Leben, so immer nur punktuell. Gott selbst aber verspricht, das Fragment deines Lebens ganz und heil werden zu lassen. Du sollst für das Leben sorgen. Aber du brauchst dich nicht um ein letztlisches Gelingen zu sorgen. Und auch die Rechtfertigungsbotschaft im Kontext der Soteriologie ist eine Sinn eröffnende Botschaft. Sie ermutigt den Menschen, das Gelingen des Lebens von Gott her zu erwarten und jeden Versuch der Selbsterlösung zu unterlassen.

Ein zentrales religionspädagogisches Problem tut sich jedoch auf, wenn wir fragen, ob überhaupt, wann und wie die zentralen theologischen Interpretamente menschlicher Existenz von jungen Menschen angeeignet werden können. Und dies im Blick auf die spezifisch jugendliche oder kindliche Weise, Leben zu verstehen, sich einen Reim aufs Leben zu machen, Leben auszulegen und zu erleben. Also im Blick darauf, was Kindern und Jugendlichen in einer spezifischen Lebensphase wichtig ist. In

entwicklungspsychologisch-religionspädagogischer Perspektive muss die Frage gestellt werden, ob und wie die zentralen theologischen Interpretamente auch für die Jugend fruchtbar gemacht werden können. Tatsache ist, dass wir die allermeisten Schüler und Schülerinnen nach dreizehn Jahren Religionsunterricht mit einem gewissen christlichen Ethos entlassen. Tatsache ist aber auch, dass ihnen die christlichen Grundinterpretamente menschlicher Existenz kaum so zu Bewusstsein gekommen sind, dass sie ihr Leben bestimmen.

Gerade Cordier hat dieses fundamentale, religionspädagogische Problem schon zu seiner Zeit gesehen. Es wird immer dann deutlich, wenn er sich bemüht, die Affinität jugendbewegter junger Menschen zum Protestantismus herauszustellen. Das Streben nach Autonomie spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Was hat sich die Freideutsche Jugend am 11./12. Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner geschworen? Sie wollte „aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.“¹⁵ Und diesem Willen zur Autonomie kommt, Cordier zufolge, gerade der Protestantismus entgegen, der in Luther ein Exempel autonomer religiöser Existenz hat. Andererseits interpretiert Cordier Jugendzeit als Zeit des Übergangs. Gewinn von Autonomie ist kein Selbstzweck. Es gilt, einen Weg mit den jungen Menschen zu gehen: von der Autonomie über die Heteronomie zur Theonomie. Und genau dieser Weg mag seinen Ausgang in einer Jugendgruppe außerhalb der Kirche nehmen. Entscheidend ist, dass er in die Volkskirche zurückführt. Was besagt dieser Weg? Autonom sollen junge Menschen werden: Sie sollen sich in ihrer Individualität entdecken, aber ihr Leben nicht individualistisch führen. Heteronom sollen junge Menschen werden. Soll bei Cordier heißen: sie sollen sich abarbeiten an den objektiven Gegebenheiten: der Familie, dem Staat, der Gesellschaft. Aber sie sollen sich nicht kollektivistisch missverstehen. Das heißt: ihr Selbstwertgefühl nicht ausschließlich von der Anerkennung durchs Kollektiv als ermöglicht erleben. Ziel aber ist es: theonom zu werden. Das heißt: Leben

von demjenigen Gott her zu verstehen, der sich in Jesus Christus vorgezeigt hat. Und Leben in Entsprechung zu ihm zu bestehen.

5. Der Führer der Christdeutschen Jugend

Cordier war nicht nur praktischer Universitäts-theologe. Er war auch Führer der Christdeutschen Jugend. Sie umfasste in ihren besten Zeiten zwischen eintausendfünfhundert und zweitausend Jugendliche. Von Anfang an war der Name, den man sich gegeben hatte, umstritten. Der Streit stellte sich vorrangig als Interpretationsbemühen dar mit dem Ziel, Missverständnisse auszuräumen, und spiegelt sich in verschiedenen Heften der *Christdeutschen Stimmen*, die Cordier herausgab. Was man nicht wollte, war das nationalistische Missverständnis der eigenen Titulatur.

„Man wollte helfen, das Reich Gottes im deutschen Vaterland zu bauen, Reich Gottes verstanden als das machtvolle Auswirken der lebendigen Kraft Christi im eigenen Leben und zur Erneuerung des deutschen Vaterlandes.“¹⁶

So die Herborner Richtlinien. Oder mit den Worten Cordiers:

„In Christus sehen wir die letzten Lebenskräfte erschlossen [...] Die Christusfrage [...] ist die Frage unserer europäischen Kultur [...] Schaffen wir in Christi Geist Lebenszellen da und dort im deutschen Volk, [...] dann wird der neue Mensch von selbst kommen. Daß er Zuge vom Bilde Christus tragen wird, ist uns Gewißheit.“¹⁷

Cordier selbst war ganz ohne Zweifel kein Nationalist. Aber die Liebe zu seinem Vaterland, der Schmerz über die Wunden des Ersten Weltkrieges und ein tiefes soziales Engagement kennzeichnen diesen Mann. Cordier war sicher auch kein Verfechter der Weimarer Republik. Vielmehr zeichnete er sich durch ein tiefes Misstrauen gegen die Parteienwirtschaft in der jungen Demokratie aus. Er schreibt:

„Wann wird es dahin kommen, daß aus einem neuen Geschlecht die Gemeinschaft der Parteilosen entsteht, die vaterländischen Fragen rein vaterländisch und wirtschaftliche und soziale Belange rein sachlich behandelt? Die Überwindung des gegenwärtigen Parteilbens durch ein neues Geschlecht muß Aufgabe aller derer sein, die sich zur heutigen Form der parteipolitischen Betätigung nicht bekennen können. Viele Kreise unserer heutigen Jugend haben für solche neuen Wege Verständnis. Sie warten nur auf den Augenblick, in dem sie von der die Parteipolitik ablehnenden Haltung zur aufbauenden parteilosen Gestaltung geführt werden.“¹⁸

Seine Idee, ohne parteipolitische Bindungen und Sichtverengung gesellschaftliche und politische Probleme anzugehen, hat sicher nicht an Reiz verloren. Ob sie utopisch ist, sei dahingestellt.

6. Cordier und der Nationalsozialismus

Cordier war im Dritten Reich auch kein Widerstandskämpfer im Sinne dessen, der sein Leben im Kampf gegen den Tyrannen riskiert. Viktor Frankl hat einmal gesagt, dies von einem anderen zu fordern, stehe niemandem zu. Wenn man es fordere, so könne man es nur von sich fordern. Aber Cordier war alles andere als angepasst. Ja, man kann mit Fug und Recht sagen: er war widerspenstig. Und dies hat ihm viel Ärger eingebracht. Nach der Machtübernahme hat der Christdeutsche Bund zunächst versucht, sich mit dem nationalsozialistischen Regime zu arrangieren. Dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt. Wieviel Not muss es Cordier bereitet haben, als er unter einem immer massiveren Druck geriet, die Christdeutsche Jugend der Hitlerjugend einzugliedern? Um sich diesem Ansinnen zu entziehen, wurde im Rahmen des Bundestages Pfingsten 1933 der Christdeutsche Bund in seiner bisherigen Gestalt aufgelöst und mit dem BdJ zum „Bund Christdeutscher Jugend“ vereinigt. Außerdem konstituierte sich der bisherige „Christdeutsche Bund“ als „Christdeutscher Landesverband Hohensolms im Bund Christdeutscher Jugend“. All diese Umbenennungen und Neugründungen hatten den Sinn, sich dem Zugriff der Nationalsozialisten zu entziehen. Als dieser Zugriff immer unerträglicher wurde und eine verantwortliche Jugendarbeit nicht mehr möglich erschien, entließ man 1934 die Jugendlichen in die Gemeinden und gründete den „Christdeutschen Verband Hohensolms“, der nur noch aus den älteren Christdeutschen bestand. Am 1. April 1936 hatte auch dessen Stunde geschlagen. Er wurde aufgelöst. Rechtsnachfolger des Verbandes wurde der „Verein für Bibel- und evangelisch-kirchliche Schulungsarbeit Hohensolms“. Im selben Jahr musste auch die Herausgabe der *Christdeutschen Stimmen* ein-

gestellt werden. Aus ihnen wurde ein Blatt namens *Stimmen der Gemeinde*. Dieses stand ganz im Dienst der „Bekennenden Kirche“. Cordier verzichtete auf die Herausgeberschaft und wuchs von da an immer mehr in die Arbeit der Bekennenden Kirche hinein. Wieviel Schmerzen muss es ihm bereitet haben, seine Jugendgruppe zu verlieren?

Allerdings hatte er nun Zeit, sich einem anderen Projekt zuzuwenden. Praktische Theologen an dieser Universität trugen sich ja bis auf den heutigen Tag mit dem Gedanken, Spezialinstitute zu gründen. Die Einrichtung, die Cordier in seiner Bonner Zeit gegründet und dann an die Ludwigs-Universität überführt hatte, trug den Namen „Institut für Evangelische Jugendkunde an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Gießen“. Im Rahmen dieses Instituts sammelte er bedeutende Quellschriften und Sekundärliteratur zum Thema und setzte nun ein groß angelegtes Werk, dessen Anfang ins Jahr 1932 zurückreicht, fort. Es trägt den Titel: *Evangelische Pädagogik*. In ihrem Rahmen unternimmt Cordier den Versuch, die Aufgabe der Erziehung vom Evangelium her zu bedenken. Das Werk ist von der Überzeugung getragen,

„daß die Christen ‚in der Welt der Bibel einem besonderen Verständnis von Erziehung begegnen, entsprechend den Aussagen, die hier über den Menschen und seine Lage vor Gott gemacht sind‘. Weil die Christen ‚im Evangelium einen selbständigen Ausgangspunkt für das Durchdenken erzieherischer Fragen und für die Begründung erzieherischen Handelns‘ besitzen, kann sachgerecht von einer ‚Evangelischen Pädagogik‘ gesprochen werden. Freilich: Evangelische Pädagogik darf nicht als das ‚Erziehungsdenken von einer bestimmten konfessionellen Einstellung aus verstanden werden‘. In der Frage nach dem Verständnis der Erziehung ‚vom Evangelium her‘ müssen sich die Konfessionen berühren.“¹⁹

Aus diesem Grunde wollte Cordier die erziehungsrelevanten Ideen der gesamten christlichen Geistesgeschichte für sein Werk fruchtbar machen. Es ist unvollendet geblieben. Zwei Bände sind erschienen. Ein dickes handschriftliches Manuskript liegt im Archiv des Comenius-Instituts. Es wartet auf seine Veröffentlichung.

Ab 1935 geriet Cordier immer stärker unter den Druck der Nationalsozialisten. Am 6. April 1935 beschwerte sich der Reichsstatthalter in

Hessen beim Rektor der Ludwigs-Universität über Cordier bzgl. seiner Tätigkeit im Bezirks-Bruderrat Oberhessen und in der Bekennenden Kirche. Er teilte mit, dass solche Tätigkeit der Genehmigung durch den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bedürfe. Und er fügte süffisant hinzu: „Von einer solchen Genehmigung ist mir nichts bekannt.“²⁰

Bekannt ist uns jedoch, dass Cordier sich am Kampf gegen den deutsch-christlichen Landesbischof Dr. Ernst-Ludwig Dietrich beteiligt hat. Der war am 6. Februar 1934 gegen den Willen der kirchlichen Mehrheit vom nationalsozialistisch orientierten Reichsbischof Müller ins Amt gehievt worden. Die stramme nationalsozialistisch-deutsch-christliche Amtsführung Dietrichs ist von M. Greschat ausführlich beschrieben worden. Der Kollege formuliert:

„Dietrichs kalte Rücksichtslosigkeit, die die strikte Unterwerfung der Pfarrerschaft forderte und dabei auch vor massiven politischen Verdächtigungen seiner Gegner nicht zurückschreckte, isolierte ihn zunehmend.“²¹

Cordier war den Behörden als Mitunterzeichner eines offenen Briefes gegen Dietrich aufgefallen. Der Brief forderte in massiver Weise den Rücktritt des Bischofs. Daraufhin wurde am 10.12.1934 im Staatsauftrag an der Universität ein Verfahren gegen Cordier eröffnet. Es sollte klären, ob er „durch seine Mitunterzeichnung eines offenen Briefes an den evangelischen Landesbischof gegen die Standesehre verstoßen hat.“²² Das Verfahren wurde zwar am 10.10.1935 eingestellt, weil im Zuge der Ermittlungen immer mehr belastendes Material gegen den Bischof zutage kam, aber Cordier blieb im Visier der Machthaber und musste sich sogar immer wieder Hausdurchsuchungen durch die Gestapo gefallen lassen. An dieser Stelle sei des wackeren Gießener Polizisten gedacht – sein Name ist mir leider unbekannt –, der Cordier vor jeder Durchsuchung warnte, so dass er belastendes Material immer rechtzeitig beiseite schaffen konnte.

7. Das Grundmotiv

Menschliches Leben, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird von Motiven geleitet.

Und umgekehrt: im Horizont der Motive wird das Leben eines Menschen verstehbar. Was war wohl das zentrale Motiv, das Cordier bewog, zu denken, was er dachte, zu tun, was er tat? Ich denke: eine ganz elementare Sorge um den jungen Menschen. Und vielleicht ist es bezeichnend, dass er seine erste Predigt als 21-jähriger Student über Mt. 18,1–4 hielt. Die Jünger wollten von Jesus wissen: *Wer ist wohl der Größte im Himmelreich?* Und Jesus nimmt ein Kind, stellt es mitten unter sie und spricht: *Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.* Und Cordier war es im Blick auf seine eigene Entwicklung offensichtlich gelungen, das Kind, das er einmal war, in sich zu bewahren. Und so geht es ja, wenn es gutgeht: Wir lassen das Kind, das wir einmal waren, nicht hinter uns. Wir verpuppen uns. Das Kind, das wir einmal waren, wird aufgehoben – im ursprünglichen Sinne des Wortes – wie die Puppe in der Puppe. Ist das der Fall, dann haben wir Zugang zum Kind in uns. Dann können wir Kinder ein Leben lang verstehen und das Leben immer wieder auch wie Kinder genießen.

Leopold Cordier hatte eine ursprüngliche Freude an Kindern und Jugendlichen. Gesellschaftsspiele liebte er über alles. Witze erzählte er allzugen. Und ein Fest mit ihm wurde häufig zu einem unvergesslichen Fest. Und er konnte genießen, wie Kinder genießen: Seine Wanderungen mit den Jugendlichen. Das Leben auf Hohensolms. Die Natur. Seine Reisen nach Frankreich, nach Jugoslawien und Spitzbergen. Und er konnte den Kindern davon hinreißend erzählen. Er hatte einen unmittelbaren Zugang zu jungen Menschen, war voller Empathie. Doch war er kein Anbeter von Jugend und Jugendlichkeit. Gerade sein zentrales Werk zeigt, zumindest mittelbar, die Schattenseite der Jugend. Jugend, bewegte Jugend war voller Ideale. Hoher und höchster. Die Geschichte der Jugendbünde, die Cordier schreibt, liest sich wie eine Ideengeschichte hoher und höchster Sittlichkeit. Aber keines

dieser Ideale, keine dieser idealistischen Bewegungen hat die großen Kriege verhindert, hat Auschwitz verhindert. Gerade im Blick auf das Werk Cordiers ist nach dem rechten Gebrauch von Idealen zu fragen. Ideale machen nicht immer immun gegen Verführung. Sie verführen nicht selten zum Traum. Und der Traum von einer besseren Welt ist ein guter Traum. Wir haben das Recht, ihn zu träumen. Aber der von Idealen faszinierte Mensch wird nicht selten in gefährlicher Weise blind; blind vor allem gegen die politische Realität. Daher sehen wir uns vor allem vom Werk Cordiers herausgefordert, in angemessener Weise mit Idealen, gerade auch im erzieherischen Prozess, umzugehen. Ich will es im Bild zum Ausdruck bringen. Ideale sind gleichsam wie Sterne am Himmel. Wir aber laufen durchs Labyrinth des Lebens. Gelegentlich verlieren wir den Weg. Dann schauen wir nach oben. Die Sterne zeigen uns die Richtung. Ideale sind gleichsam wie Sterne. Man holt sie nicht auf die Erde. Aber sie weisen uns den Weg. Das Wesentliche jedoch geschieht auf der Erde. In der handfesten Gestaltung des politischen und privaten Lebens. Im Umgang mit den widerspenstigen Verhältnissen. Wenn wir Konflikte schaffen, oder tragen oder austragen.

8. Die letzte Zeit

In den letzten beiden Jahren seines Lebens wurde es einsam um ihn. An der Universität hatte er kaum noch Studenten. 1938 sagte er einmal: „Früher saßen 70 im Seminar, jetzt 7.“²³ Unter dem Druck seiner Frau zog er sich aus der illegalen Studentenausbildung im Rahmen der Bekennenden Kirche zurück. Margrit Cordier wollte die Familie nicht gefährden. Man kann es verstehen. Zuletzt saß er zwischen allen Stühlen. Sein hinreißendes Lachen war ihm vergangen. Vor allem seit der Kristallnacht. Er ahnte, was kommen würde. Aber eine große Hoffnung hatte er noch. Die reformierte theologische Fakultät von Debrecen in Ungarn hatte das Werk und Wirken Leopold Cordiers aufmerksam verfolgt. Der damalige Rektor Prof. Dr. D. A. Csikesz hat ihn zur Vierhundertjahrfeier der Fakultät eingeladen. Er

sollte zum Professor der Theologie ehrenhalber ernannt werden. In allen Unterlagen, die mir zunächst zur Verfügung standen, steht zu lesen: Diese Ehrung hat Cordier nicht mehr erlebt. Sein früher Tod habe dies verhindert. Diese Angaben stimmen nicht. Das Fest in Debrecen war für den 4./5. Oktober 1938 angesetzt. Cordier starb jedoch am 1. März 1939. Ich habe mich mit einem Kollegen in Debrecen in Verbindung gesetzt. Er hat das Archiv durchsucht. Und herausgefunden hat er dies: Das Fest wurde aufgrund politischer Wirren verschoben. Man hat einige Monate später im kleinsten Kreis gefeiert. Kein ausländischer Gast war dabei. Aber man hat die Vorlage für die Ehrenurkunde wiedergefunden, die Cordier zugedacht war. Und weil die Ungarn ein ebenso phantasievolles wie liebenswertes Volk sind, haben sie beschlossen, die Urkunde anhand der alten Vorlagen nachträglich ausstellen zu lassen. Und sie haben mich gebeten, diese Urkunde²⁴ einem Sohn Leopold Cordiers bzw. dem Fachbereich Evangelische und Katholische Theologie feierlich zu überreichen.

Anmerkungen

¹ Fundort: Universitätsarchiv Gießen.

² Barbara Cordier: Leopold Cordier, Typoskript 1981, S. 1.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 2.

⁵ 1911–1913 Garnisonvikar in Karlsruhe
1913–1914 Pfarrverwalter in Sandhausen und Teutschneureut
1914–1917 Pfarrverwalter und Pfarrer in Eschelbronn bei Heidelberg
1917–1922 Pfarrer an der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt / M.
1922–1926 Pfarrer an der reformierten Weststadtgemeinde in Elberfeld.

⁶ L. Cordier: Evangelische Jugendkunde Bd. 2. Die evangelische Jugend und ihre Bünde, Schwerin 1926, S. 417.

⁷ Ebd., S. 581.

⁸ Ebd., S. 582.

⁹ Ebd., S. 583.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Anm. 6.

¹² Vgl. dazu L. Cordier: Dichtung und Wahrheit über Luthers Werdegang, in: Päd. Magazin, Heft 658, Langensalza 1917.

¹³ Vgl. dazu L. Cordier: Katholisch und evangelisch, Elberfeld 1921, S. 28.

¹⁴ G. Dehn: Jugend und Kirche. Zu Leopold Cordiers Werk „Evangelische Jugendkunde“, in: ThBl 37/38, S. 147.

¹⁵ L. Cordier: Evangelische Jugendkunde, S. 480.

¹⁶ F. P. Mittermaier: Leopold Cordier und die Christdeutsche Jugend, in: Sonderdruck aus dem Jb. der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, Bd. 9, Friedberg i.H., 1958, S. 7.

¹⁷ Zit. nach ebd.

¹⁸ L. Cordier: a.a.O., S. 691.

¹⁹ L. Cordier: Evangelische Pädagogik, Bd. 1, Schwerin 1932, S. 155.

²⁰ Fundort: Universitätsarchiv Gießen.

²¹ M. Greschat: Die Evangelisch-theologische Fakultät in Gießen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945), in: B. Jendorff u.a. (Hrsg.): Theologie im Kontext der Geschichte der Alma Mater Ludoviciana, Gießen 1983, S. 139 ff.

²² Zit. nach ebd., S. 155.

²³ B. Cordier, a.a.O., S. 10.

²⁴ Die Urkunde und ihre Übersetzung befindet sich an folgendem Ort: Univ. Gießen, Philosophicum II, Haus H, auf dem Flur des obersten Stockwerkes.